

als würde es ihm so leichter, den Mann von sich abzuwehren und brachte rauh hervor:

„Was kann ich da tun?“
Sie legte die Fingerspitzen gegeneinander, und ihre Augen hefteten sich fest darauf, als sei sie ganz vertieft in solches Spiel.

„Vielleicht nichts, vielleicht aber auch sehr viel, das kommt ganz darauf an. Ich gehe sicher nicht fehl in der Annahme, daß Sie jederzeit bereit sind, sich selbst mit Leib und Seele zum Opfer zu bringen, wenn es sich darum handelt, Ihrer Gottheit Schmerz und Kummer fernzuhalten, und —“ sie zögerte nun doch — „ich glaube Ihnen bereits mitgeteilt zu haben, daß — daß — daß ich ein großes persönliches Interesse an Ihnen nehme.“

Für eine Sekunde schlug sie die Augen zu ihm auf, und dieser kurze Blick ergänzte zur Genüge, was an ihren Worten etwa noch unklar geblieben war.

Selbst Ernst Brentendorf hatte endlich begriffen, ihm schwindelte, Feueräder tanzten vor seinen Augen, aber er hatte noch soviel Besinnung, um das Einzige zu tun, was er tun konnte, tun mußte. Er richtete sich hoch auf und sagte mit leidlich fester Stimme:

„Bevor Sie weiterprechen, gnädigste Frau, gestatten Sie mir, Ihnen eine Mitteilung zu machen, mit der ich unsere Unterredung wohl hätte eröffnen müssen, und wegen deren Verzögerung ich hiermit um Entschuldigung bitte. Ich bin seit gestern mit Ilse Möller verlobt.“

Ernst Brentendorf ließ bei diesen Worten seine Augen durch das ganze Zimmer laufen, sie auch nur für die Dauer eines Moments auf der schönen Herrin ruhen zu lassen, vermied er rücksichtsvoll.

Es ist etwas so Ungewöhnliches, wenn ein Weib sich dem Manne anträgt, und das hatte Stephanie getan, endlich war ihm das Verständnis für diese ganze Szene aufgegangen, und er ahnte dunkel die bittere Kränkung, die die verwöhnte Frau in diesem Augenblick erlitt.

Er sah es somit nicht, daß Stephanies Gesichtsfarbe in ein grünliches Gelb hinüber spielte, wenn auch nur für Augenblicke. Ihr heiteres, herzliches Lachen löste durch den Raum. Ernst Brentendorf hätte eher des Himmels Einsturz erwartet, als gerade jetzt dieses heitere, ungetrübte Lachen, und seine Augen wandten sich der Lachenden mit so offenkundigem Staunen zu, daß ihre Heiterkeit dadurch nur noch erhöht wurde.

„Eine herrliche Komödie lieber Herr Amtsrichter, die Welt ist ein Narrenhaus, das wußt ich schon lange, nur, daß ich mich für eine Ausnahme hielt, durch den leidigen Zufall unter die übrigen Narren zu geraten. Jetzt weiß ich, daß dem nicht so ist, daß ich im Gegenteil über eine tüchtige Portion Narrenheit verfüge. Sie glauben gar nicht, wie wohl mir das Bewußtsein tut, wie es mich erfüllt.“

Und wieder begann die Dame zu lachen und lachte, wie es nur ein Mensch kann, dem soeben ein köstlicher Spaß passiert.

Ernst war zu wenig Menschen, vor allem zu wenig Frauenfeind, um diesem forcierten Heiterkeitsausbruch die richtige Deutung zu geben. Er ahnte nicht, daß das Lachen der Dame nur dazu dienen sollte, den Aerger und die Enttäuschung zu verbergen, die in ihrem Innern um die Oberhand stritten. Er glaubte, es habe ihrer Laune beliebt, ihn selbst zum Opfer eines unwürdigen Spieles zu machen, und sein Stolz fühlte sich durch diese Voraussetzung verletzt. Seine Haltung ward merklich steifer, und er hat in kalten Worten um die Erlaubnis, sich empfehlen zu dürfen.

Ihr Lachen verstummte, ihr Gesicht ward ernst und nachdenklich. „Eine gute Regung ge-

wann in ihr die Oberhand, und ihr nachgebend, reichte sie ihm die Hand:

„Gehen Sie, ich habe kein Recht, Sie aufzuhalten. Sie haben jetzt andere, näherliegende Pflichten, und Ihre Braut erwartet Sie vermisslich. Also gehen Sie, aber gehen Sie nicht im Zorn von mir, denn Ihren Zorn habe ich eigentlich nicht verdient. Und grüßen Sie Ihre Braut, und nehmen Sie auch meinen Glückwunsch mit auf Ihren Weg.“

Er war gegangen, Stephanie starrte auf die Tür, die sich hinter ihm geschlossen hatte, mit einem seltsam gespannten Gesichtsausdruck, der die Zahl ihrer Jahre deutlich erkennen ließ, ihre Lippen öffneten sich, und wie ein Seufzer klangen die zwei kleinen Worte, die sie formten: „Zu spät!“

Achtes Kapitel.

Sie waren ein seltsames Brautpaar, Ernst Brentendorf und Ilse Möller.

Das fand nachgerade der ganze Bekanntenkreis, und Ilse's Freundinnen sehen es gelegentlich an kleinen hämischen Stichelreden nicht fehlen.

Die ließ Ilse gleichmütig über sich ergehen, wenn sie eben friedfertig gestimmt war, war sie aber schlechter Laune, so ließ sie es an sachlichen Segenreden nicht fehlen, die ihr am wirksamsten Ruhe verschafften. Und Ilse war merkwürdig oft schlechter Laune für eine junge Braut, der der Himmel progammatisch voller Segen hängt.

Ihr Fuß war längst geheilt, aber unter dem Vorwande, ihn noch immer schonen zu müssen, vermißte sie die Eisbahn, zu deren eifrigsten Besucherinnen sie sonst zu gehören pflegte, und ging so wenig wie möglich aus. Es war, als scheue sie die Menschen, als habe sie Furcht, daß ein besonders scharfer Blick ihr etwas vom Gesicht ablesen könnte, das niemand wissen durfte, das Ilse vor sich selbst verleugnete.

Nur daß es mit dem Verleugern, dem bloßen Nichtwissenwollen nicht abgetan ist, auch Ilse blieb diese Erfahrung nicht erspart.

Sie hatte sich, einer überreizten Laune nachgebend, mit Ernst Brentendorf verlobt, weil er auf den unbegreiflichen Einfall gekommen war, ihr seine Hand anzutragen, und sie erfuhr jetzt, was schon viele vor ihr erfahren haben, daß es sehr leicht ist, einen raschen, folgenschweren Entschluß zu fassen, daß es aber nichts weniger als leicht ist, um auch die Folgen mit guter Haltung zu ertragen.

Sie hatte sich mit Ernst Brentendorf verlobt, wie sie sich an jenem Tage mit jedem verlobt haben würde, der dieses Ansuchen an sie stellte, weil sie sich vor einem andern retten wollte, weil sie es nicht ertragen konnte, daß ihre trotzig, auflehrende Natur durch ein Wort, einen bloßen Blick in Fesseln geschlagen wurde, ihr stolzes Mädchenherz sich einem Manne zu eigen gab, den sie mit Vorurteil betrachtete, und dem sie doch ihre heimliche Bewunderung nicht verjagen konnte.

Sie widerstrebte ihm, sie setzte der Nacht, die er zu ihrem größten Schreden auf sie auszuüben begann, einen zähen Widerstand entgegen, sie wollte lieber sterben, als ihn ahnen lassen, wie es in ihrem Innern aussah.

Aber es stirbt sich nicht so leicht, wenn man jung und gesund ist, und im Grunde sein Leben lieb hat. Ilse mußte sich zu der Einsicht bekehren, und sie mußte auch einsehen, daß sie sich in einen ungleichen Kampf eingelassen habe, daß ihr Widerstand nicht für die Dauer war, ihre Kräfte zu erlahmen begannen.

Dabei sah es nicht so aus, als kämpfe Frank ebenfalls. Er warb nicht einmal um

sie, wenigstens nicht einmal auf die Art und Weise, die Ilse bisher kennen gelernt hatte. Er sagte ihr keine Schmeicheleien, brachte ihr keine Huldigungen dar, suchte nicht einmal sonderlich oft ihre Gesellschaft auf, er stand ruhig abwartend zur Seite, um gelegentlich mit selbstverständlicher Sicherheit auf ihre Person Beschlag zu legen, als sei dies ein Vorrecht, das ihm unweigerlich gebühre, und zu Ilse's Aerger hatte sich auch niemand gefunden, der ihm solches Vorrecht ernstlich streitig gemacht hätte.

Es war auch nicht leicht, gegen Frank aufzukommen, er hatte die vornehme Ruhe und Selbstsicherheit des Mannes, der etwas erreicht hat im Leben, der sich seines Wertes nun aber auch bewußt ist und weiß, daß er seiner Kraft jederzeit vertrauen kann.

Merkwürdig, wie gut ihn Ilse zu tagieren wußte, sie, die ihm stets so wenig Beachtung geschenkt hatte, und noch merkwürdiger vielleicht, daß sie ziemlich genau wußte, wie es in seinem Herzen ihr gegenüber aussah, während er sich doch wahrlich in der Gewalt hatte und kaum mehr tat, wie einer, der eine seltene Frucht als sein Eigentum betrachtete, ihr Keifen mit Geduld abwartet, und nur jede unberufene Hand energisch zurückweist, die es etwa wagen wollte, diese seine Frucht vorzeitig zu brechen.

Und nun war das Unerhörte doch geschehen, die vorzeitige Hand war dagewesen, und er hatte sie nicht zu hindern vermocht, nicht eine Ahnung war ihm gekommen. Er hatte das Briefchen, das ihm zugegangen war, das Mauds zierliche Schriftzeichen aufwies, gleichgültig, wie alle solche Zuschriften, in Empfang genommen, Mauds Schwesterliche Mitteilungen enthielten nicht viel Aufregendes für ihn, aber als er gelesen hatte, wandte er, wie die Giche wankt, die ein Urthieb an der Wurzel getroffen, und es stieg riesengroß vor ihm auf, kam ihm erst jetzt voll zum Bewußtsein, daß alles, was er von Glück vom Leben für sich erhofft hatte, sich für ihn in dem tropigen, dunkeläugigen kleinen Mädchen verlorperte, daß seine Zukunft ihm wertlos dünke, sei es ihm nicht vergönnt, Ilse an seiner Seite zu haben.

Und nun war Ilse verlobt, Maud teilte ihm dies mit, bevor ihm noch die offizielle Anzeige zuging, und aus den wohlgeheften, lebenswürdigen Worten meinte er kalten Triumph herauszulesen.

Maud triumphierte auch wirklich. Sie haßte Frank, der sich vermaß, wie ihr verlorperstes, lebendes Gewissen vor ihr aufzutreten, um durch sein bloßes Erscheinen alles, was sie erreicht, in Frage zu stellen. Das ganze künstliche Gebäude, das sie aufgeführt, die Liebe und Bewunderung ihres Gatten, die Achtung, die sie sich im Bekanntenkreise zu erwerben gewußt hatte, alles sank in Trümmer wie ein Kartenhaus vor dem Hauch eines Kindes, wenn Frank sprach, wenn er Dinge aus der Vergangenheit ausplauderte, die kein Mensch wissen durfte, zu allererst ihr Gatte, mit seinen skrupulösen scharfen Rechtsbegriffen.

Frank hatte eine sehr unbequeme Art, den Beobachter zu spielen, und in seinen Augen stand gelegentlich eine stumme, aber um so eindringlichere Frage, wenn sie sich bei gewissen Anlässen auf Maud richteten, die dieser das Blut vor Angst und Empörung siedend machte.

(Fortsetzung folgt.)



Mücke hochhinaus.

In einem der Urwälder Afrikas lebte einmal eine Mücke, die wollte hoch hinaus. „So